Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Buchbesprechung: Schweizer-Bücher und Bücher von Schweizern

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer-Bücher und Bücher von Schweizern.

Emil Sinclair. Demian. Die Geschichte einer Jugend. Berlin, S. Fischer Verlag, 1920.

Dieses Buch, vor wenigen Monaten erschienen, hat bereits seine Geschichte. Man las es als das Werk eines jungen, noch unbekannten Autors. Las es und wußte bald, daß es ein bedeutsames Buch, daß der Verfasser ein Dichter war. Denn diese Geschichte einer Jugend fesselte durch die ganz eigene Art der Problembehandlung und war für ein Erstlingswerk von erstaunlicher menschlicher und künstlerischer Reife. So war es nicht verwunderlich, daß dem Werke der Fontane-Preis zuerkannt wurde.

Von seinem Verfasser, Emil Sinclair, wußte niemand etwas. Auch nicht, als er mit seinem Werke so hohen Ruhm ernten durfte. Man forschte nach ihm. Umsonst. Auch der Verleger blieb stumm. Wer war es, der in so großer Bescheidenheit ganz und gar hinter seinem Werk zurücktrat und nur dieses reden ließ?

Heute weiß man, daß der Verfasser nicht ein junger Autor, sondern ein anerkannter Meister künstlerischer Prosa ist: Hermann Hesse.

Zum drittenmal erscheint die merkwürdige Tatsache, daß dieser Dichter ein Buch unter anderm Namen in die Welt schickt. Diesmal vielleicht am schwersten — und doch am besten zu verstehen. Am schwersten, weil er daneben unter seinem eigenen Namen weiter schrieb, nachdem er, ein neuer Mensch geworden, einen neuen Namen angenommen hatte. Am besten, weil er solch neuer Mensch geworden.

Zwei große Erlebnisse scheinen mir diesem Buche vorangegangen zu sein, scheinen dem Dichter ein neues Menschentum gebracht zu haben: Der Krieg und das tiefe Eindringen in die Wissenschaft der Psychoanalyse.

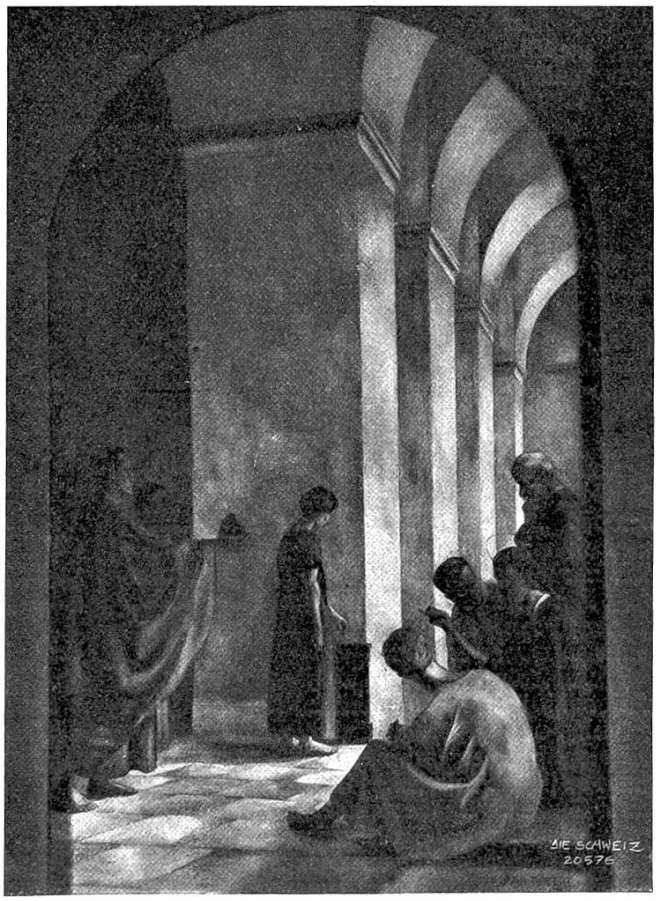
Hesse sagt selbst: „Der diese Dichtung schrieb, war nicht ich, war nicht Hesse, der Autor so und so vieler Bücher, sondern ein anderer Mensch, der Neues erlebt hatte und Neuem entgegen ging.“ Und so, an einem Wendepunkt seines Lebens stehend, gewissermaßen wieder als Beginnender, gab er sich einen neuen Namen. Und man liebte diesen neuen Namen und sein Werk, und man wird es nicht weniger lieben, jetzt, da man weiß, daß diese ergreifende Jugendgeschichte nicht einem jungen Meister zugehört.

Die neuere deutsche Dichtung hat uns eine Reihe schöner und tiefer Jugendgeschichten geschenkt. Fast alle diese Jungen gehen an der Welt zugrunde, Emil Straußens überzarter Heiner sowohl wie Friedrich Huchs und Martin Beradts in dumpfer Qual dahinlebende Knaben Thomas und Go, wie Hanno Buddenbrook. Hesse selbst schrieb schon einmal die Geschichte einer Jugend. Ein Buch, herb, voll Anklage, wie sein Name: „Unterm Rad“. Der arme Hans Giebenrath muß sein junges Leben lassen, weil er sich in dieser Welt nicht zurechtfindet und weil kein Führer ihm den Weg erhellt.

Mit all diesen Büchern, auch mit Hesses eigenen, hat „Demian“ wenig gemeinsam. Eher in eine Reihe stellen läßt er sich mit Hans Ganzens „Peter das Kind“, in dem Wege eingeschlagen werden, die Hesses Buch nun konsequent durchschreitet.

Ich möchte diesen „Demian“ fast ein wissenschaftliches Buch nennen. Die Wissenschaft ist die Psychoanalyse. Damit ist zugleich auf einen Mangel des Werkes hingewiesen: es gibt darin Partien, die wie Theorie anmuten, denen letzte Gestaltung mangelt.

Aus den hellen Stuben seines Vaterhauses, aus einer lichten und glanzvollen Welt, wird der junge Sinclair früh hineingezogen in die dunkle, schwere der Schuld und der Angst. Er gerät in den Bann eines verschlagenen Kameraden, dessen Einfluß er sich nicht zu erwehren vermag. Angstzustände erschüttern ihn, der ein Geheimnis in sich trägt und täglich die Entdeckung fürchtet. Steigern sich zu einer schweren Angstneurose. Beichten kann er nicht; denn er fühlt, was man als einen Fehltritt



Paul Steven Robert, Chevaleyres. **Das Scherflein der Witwe.**
Gemälde in der Dorfkirche von Bullet (Waadt).

betrachten würde, ist Schicksal. Davon kann nur eine andere Macht ihn lösen. Da kreuzt Demian seinen Weg, ein älterer Junge, der durch die suggestive Kraft seiner Persönlichkeit ihn aus der bösen Welt löst. Befreit flüchtet sich Sinclair zurück ins helle Vaterhaus und taucht wieder ganz unter in dieser lichten Welt. Und doch nicht ganz befreit. Denn nicht er hat sich selbst gelöst, sondern ein anderer hat ihn zu sich selbst geführt. Diesen Weg, der zu sich selber führt, hat er noch nicht gehen gelernt. Er nahm die Erlösung wie ein Wunder, den Erlöser ließ er links liegen.

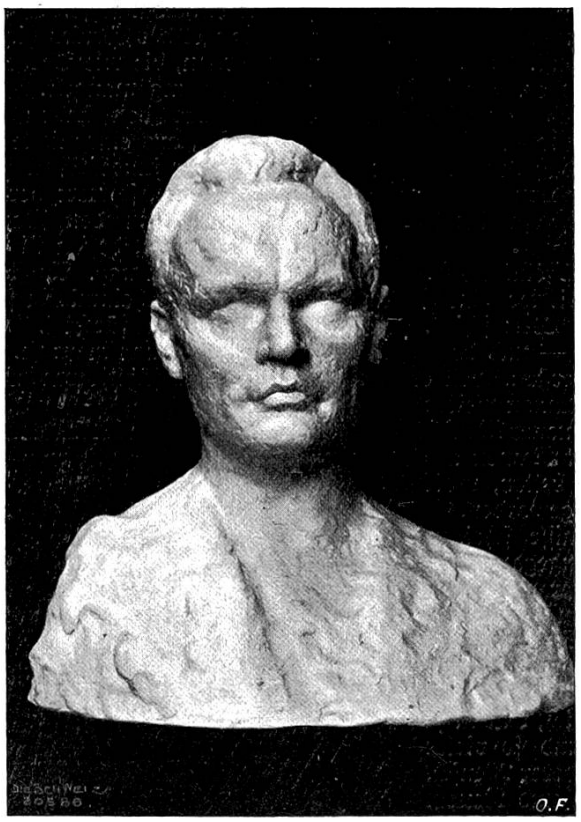
Die weitere Entwicklung ist ein fortwährendes Suchen nach diesem Weg. Ein Suchen und ein Irren. Vor seinem eigenen dumpfen Ich flüchtet er sich in die Gemeinschaft, taucht unter im Strudel des Genußlebens, scheint sich in der dunkeln Welt ganz zu verlieren. „Es gibt viele Wege, auf denen Gott uns einsam machen und zu uns selbst führen kann." Der junge Sinclair geht einen wüsten Weg über Schmutz und Klebrigkeit, über zerbrochene Biergläser und zynisch durchschwatzte Nächte.

Bis ein Erlebnis ihn zurückführt, — Ein Mädchen seinen Weg kreuzt, dessen Gesicht ihn an Demian erinnert. Da überkommt ihn eine heiße Sehnsucht nach dem lang Vermißten. Die wüste Welt um ihn zerfällt. Seine Sehnsucht hat wieder ein Ziel gefunden. Er ist wie ein Vogel, der sich aus dem Ei kämpft. „Das Ei ist die Welt. Wer geboren werden will, muß eine Welt zerstören." Der Musiker Pistorius, Mystiker und Romantiker, hilft ihm diese Welt zerstören, den Weg zu Gott finden; den eigenen Weg vorwärtstasten, einerlei, wohin er führt.

In Träumen zeigt sich ihm dieser Weg. Zeigt sich ihm ein Frauenbild, süß und herbe zugleich, verlockend, Schicksal und Geliebte. In Bildern sucht er es immer wieder zu fassen, sucht er sich zu befreien. Ihm gilt sein Streben und Suchen. Und er findet es: Frau Eva, Demians Mutter. Sie lehrt ihn ganz den Weg zu sich selbst finden, den ureigensten Weg gehen.

Und wenn ihm der Krieg auch den Freund und Führer von der Seite reißt: er ist sich selbst der Führer geworden. Der Weg ist hinter ihm. Der Weg, von dem Frau Eva sagt: „Es ist immer schwer, geboren zu werden. Sie wissen, der Vogel hat Mühe, aus dem Ei zu kommen. Denken Sie zurück und fragen Sie: war der Weg denn so schwer — nur schwer? War er nicht auch schön? Hätten Sie einen schönern, einen leichtern gewußt?"

Ihrer innern Bedeutung nach ist diese Jugendgeschichte ein unendlich reiches und reifes Werk. Wir sehen tief hinein in die unbewußten Prozesse, die das Leben hemmen oder vorwärtstreiben. Nicht das ganze Leben des jungen Sinclair wird vor uns ausgebreitet. Den Dichter interessieren nur die Schritte, die er in seinem Leben tut, um zu sich selbst zu gelangen. Aber diese Schritte sind erzählt mit einer Eindringlichkeit des Wortes und einer Bedeutsamkeit der Erklärung, daß wir gerne auf alles andere verzichten. Wie wundervoll etwa ist der Eingang des Buches: das Abirren des Kindes aus der lichten Welt in die dunkle und die Erlösung daraus durch Demian. Oder die Gespräche Sinclairs mit dem Organisten Pistorius. Oder sein Suchen nach Demian, den er in Träumen nahe fühlt, in Bildern malt.



Fritz Schmied, Genf. **Büste Prof. Dr. Bohnenblust**, Genf, (s. Seite 520).

Nach diesem Führer trägt das Buch seinen Namen: „Demian". Wie Huchs schöne Geschichte nach dem rätselhaften Jungen auf dem Bilde: „Mao". Dieser Demian ist es, der den Irrenden und Strauchelnden bewußt oder unbewußt immer wieder zu sich selbst zurückführt, bis er sich schließlich ganz gefunden.

Freilich — aber vielleicht hängt das mit der Idee des Werkes zusammen — bleibt dieser Führer etwas wesenlos, nebelhaft auftauchend und verschwindend, abstrakt; eine Theorie, zur Gestalt gemacht. Noch mehr gilt dies von Frau Eva, die etwas wie die Urmutter verkörpert, von der alles Leben ausging und ausgeht. Sie will nie recht greifbare Gestalt gewinnen. Groß und hoch steht sie da, ein Symbol, die Personifikation einer Idee. Aber nicht menschlich genug.

Was aber sagt das gegenüber dem reichen und tiefen Gehalt des Buches! Gegenüber der Fülle bedeutsamster Deutungen dieses Jugendlebens.

Wer immer mit der Jugend gehen will, wer ihre innern Nöte verstehen möchte, der wird aus diesem Buche unermeßliche Erkenntnisse lesen. Es haftet in der Erinnerung als ein wesentliches Werk. Jakob Job, Zürich.

* *
*

Henriette Schwabe. Aus den heiligen zwölf Nächten. Erzählungen. Bern, Verlag A. Franke, 1919.

Henriette Schwabe steht mitten im rauschenden Leben. Die Wellen der Liebe und des Leides haben über ihr zusammengeschlagen, und sie ist geläutert emporgetaucht. Ihre Augen blicken klar. Ihr Herz schenkt.

So ist sie mir gegenübergetreten, als ich „Aus den heiligen zwölf Nächten" von den Schicksalen ihrer Nordländer las. Süße Märchentöne klingen in die bittere Wirklichkeit des Lebens dieser Menschen. Sie klingen durch Leid und Freud, durch Liebe und Haß, durch Sterben und Leben, und sie klingen hinüber in unser Herz. Es schlägt schneller, verjüngt.

Wenn ein Buch dies bewirkt, so ist es viel.

G. H. Graber, Bern.

* *
*

Rudolf von Tavel. Heinz Tillmann. Roman. Bern, Verlag A. Franke, 1919.

Es mag ein gutes Buch sein für viele. Natur und Menschen sind scharf beobachtet, die Handlung fließt, und eine einheitliche Idee versucht durchzuleuchten.

Aber dem neuen Geschlechte wird der Roman nicht viel bieten. Die Menschen, die wir darin kennen lernen, sind doch alle mit schweren Ketten gebunden. Und das Schicksal Heinz Tillmanns lehrt uns eher, wie wir nicht leben sollen. Ich glaube aber nicht, daß der Verfasser dieses beabsichtigte; denn er versucht ja seinen Helden in die „goldenen Gassen" zu „retten". Ich zweifle, daß ein Mensch, der, wie Heinz Tillmann, bis in sein reifes Mannesalter hinein in einer so krankhaften Bindung an den Vater stecken bleibt, sich zu der „Lauterkeit" durchringen kann, die dem „Helden" am Schluß des Romans zugedichtet wird. Durch seine „Opferung" gewinnt er weder die Liebe noch das eigene, das schäumende Leben. Die Idee der „goldenen Gassen" scheint mir eher ein Deckmantel über ein resigniertes Verzichten zu sein.

G. H. Graber, Bern.

* *
*

Carl Friedrich Wiegand, Niederländische Balladen. (Zweite, vermehrte Auflage). Zürich und Leipzig, Grethlein & Co., 1919.

Wenn man den Stunden des heutigen Tages lauscht und in den Lärm hineinhört, in den Wirrwarr hineinsieht, könnte man glauben, daß die Zeit der Balladen dahin sei, dahin die Zeit der wetterfesten Helden, der hohen Königinnen, der namenlosen Liebe und der unverbrüchlichen Treue, gelöst das Problem des Kampfes zwischen Mensch und Natur, enthüllt die Rätsel wunderlicher und schauriger Begebenheiten, verwunden und vergessen, was an geheimem oder offenbarem Schauder in dem unumrissenen Dunkel gespenstischer Gewalten lag... Denn sind wir nicht Menschen der Greifbarkeit und Menschen der klaren Begriffe geworden, haben wir uns nicht aus jenen Zeiten herausentwickelt und beherrschen wir nicht die Naturmächte und haben wir nicht das Unfaßbare gefaßt, das Rätselhafte erklärt? Wir sind Menschen der Realität. Balladen? Wir sind Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts!

Aber da ist nun die zweite, um einige Stücke vermehrte und da und dort verbesserte Auflage der Wiegandschen „Niederländischen Balladen" erschienen, und ich denke, daß vielleicht unsere Armut an balladenhaften Erlebnissen schuld daran ist, daß wir uns dieser „alten Geschichten" wiederum annehmen, und wir scheinen einsehen zu wollen, daß wir mit jener Zeit, die uns Balladenstoffe lieferte, viel verloren haben und uns ein Königreich von Poesie unwiederbringlich genommen worden ist. Diese schöne Sache aber läßt sich nicht ersetzen durch eine nützliche Sache. Deshalb sind wir froh, daß es da und dort einen gibt, der den Anachronismus nicht fürchtet und sein Schaffen in den Dienst eines Vergangenen stellt. Denn heutzutage werden keine Balladen mehr geschrieben, oder höchstens, wenn man Preise in Aussicht stellt. Die freiwillig geschriebenen Balladen aber entbehren heute gewöhnlich der großen, schönen und seltsamen Dinge: Es sind Arbeits- und Fabrikballaden... (wir sind nämlich noch nicht so weit gekommen, diese Dinge groß und schön zu nennen!)

Wiegand aber schreibt Balladen, wie wir sie von den alten Meistern dieser Dichtungsgattung zu hören gewohnt sind. Aus den Niederlanden stammt der Stoff, aus dem Land des Meeres und der seltsamen Geschicke einer großen Vergangenheit. Die große Breite und der weite Horizont liegt über ihnen, und die Männer, von denen im Buche die Rede ist, haben jene Augen, denen man ansieht, daß sie das Meer gesehen haben: sie haben den Blick des Meeres und sind unergründlich. Die Frauen aber haben jene seltsam blasse Haut, die weiße und feine Haut, wie sie blonde Frauen haben. Und durch alles weht jener Wind, der von der See herkommt und einen Geruch nach Salz und Tang und Wasser mitbringt.

„Auf ungewisser Wasser Glätte,
Im Tiefenspiegel fremder Städte
Treibt stumm mein Boot.
Das Mondhorn lockt zum Sternenraum
Hinab mein Schiff... hinauf mein Traum!
Mich führt der Tod..."

Wenn Wiegand sich dieser „Stoffe" mit visionärer Liebe annahm, so genügte doch das visionäre Element nicht; denn das Element des Könnens und das Beherrschen der Sprache ist in ihm nicht inbegriffen. Aber es ist beides da, und keines steht dem andern nach. Das Können

aber ist ebensosehr wie das „Sehen" eine Sache der Intuition, und ohne Mühe findet Wiegand zu einem bestimmten Geschehen den ihm zugehörigen und in der Natur der Sache liegenden Ton. So kann die Sprechweise variieren zwischen der herrischen, trotzigen und gewaltigen Art des „roten Korsaren" und der launigen, humoristischen und spielerischen, wie z. B. in „Emma und Eginhard". Wiegands Balladensprache ist wuchtig, wo es sich gehört; sie ist dunkel, wo Dunkelheit herrscht, lyrisch und leicht, wo es notwendig ist.

Mehr aber als an einer Aufzählung der Besten dieser fast ohne Ausnahme guten Balladen liegt mir daran, festzustellen, daß mir die Haltung dieses Dichters Eindruck gemacht hat. Denn diese Art Dichtung setzt eine gewisse Haltung voraus, und es braucht Mut, ja, es gehört Mark dazu, dieser Haltung heutzutage Ausdruck zu geben. Man kann keine markigen Balladen schreiben, wenn man kein Mark besitzt; man kann keine Heldenballade dichten, wenn man das Blut fürchtet; man kann nicht Kampf und Tod verherrlichen, wenn man sentimental ist. Und darum erfährt die Liebe zu diesen Balladen eine Steigerung, weil die Liebe zu dieser Lebenshaltung, deren Dokument sie sind, hinzukommt. Denn es soll uns nicht gleichgültig sein, ob ein Mensch sachlich oder sentimental denkt und sieht, ob er von einer ungeheuren Blutwelle des Affektes getrieben, das Menschliche überschätzt, oder ob er gesunderweise und gelassen spricht:

„Nur aus tausendjährigen Trümmern
Steigt ein tausendjähriges Reich.
Wird die große Sonne bleich,
Siehst du alle Sterne schimmern."

Dies ist das Motto zu diesen Balladen, die aus einer durchaus natürlichen, unverbogenen Grundgesinnung hervorgewachsenen sind und die jeder lieben wird, der nicht an der Weltverbrüderungssucht krankt oder an einer tollen und duseligen All-Liebe hängen geblieben ist. Und es wird ihn freuen, wenn von alten und bewährten Dingen gesungen und gesagt wird, von Liebe, ohne daß geklagt, von Treubruch, ohne daß gejammert wird, von Krieg und Sterben, ohne daß es nach Leichen riecht, von Zerstörung und Untergang, ohne daß die Sprache zerrissen wird, der Vers die Form verliert, die Kontur des Gedichtes sich verwischt und das ganze Buch die Haltung einbüßt.

Hermann Hiltbrunner, Zürich.

* * *

Keller-Literatur.

Arthur Stein. Gottfried Kellers Leben. Burgdorf, Langlois & Co.

Harry Maync. Gottfried Keller 1819—1919. Bern. K. J. Wyß' Erben, 1919.

Max Hochdorf. Gottfried Keller im europäischen Gedanken. Zürich, Rascher & Co., 1919.

Max Hochdorf. Zum geistigen Bilde Gottfried Kellers. Zürich, Leipzig, Wien, Amalthea-Verlag.

Ein Vortrag, gehalten vor der Kasinogesellschaft Burgdorf, ist Arthur Steins Büchlein ein Gang durch das Leben des Dichters, der für einen Nichtkenner eine nette Orientierung sein kann.

Das zweite Schriftchen ist der (stark erweiterte) Vortrag, den Professor Harry Maync bei der Kellerfeier der Universität Bern gehalten hat. Die Hauptdaten der Kellerbiographie bei seinen Zuhörern voraussetzend, spricht er von der Bedeutung seines Kunstschaffens und würdigt des Dichters Stellung in der deutschen Literatur. Aus der Romantik wächst dieser sich in den Realismus aus, und im Martin Salander finden wir einige Szenen, die aus der Feder eines Naturalisten stammen könnten. Kellers Weltanschauung hat eine ähnliche Entwicklung durchgemacht und sein Stil ist das getreue Spiegelbild derselben. Maync weist auf die Fülle des Selbsterlebten in Kellers Dichtungen hin, neben dessen Bekenntniswahrheit wiederum reinstes Kunstschaffen zu finden ist. Der tiefe sittliche Gehalt macht ihn zum Volkserzieher; aber trotz ihrer Absichtlichkeit sinken seine Werke nicht bis zur Tendenzliteratur hinab. Maync preist die Schönheit der Kellerschen Sprache und seinen köstlichen Humor.

Max Hochdorf stellt „im europäischen Gedanken" den Dichter in größere Zusammenhänge; doch scheinen mir diese nicht immer sehr deutlich in die Augen zu springen. Er untersucht des Dichters Stellung zu den Frauen, unter denen ihn im Berliner Theater Racines „Athalie" besonders angezogen habe, die Frau der großen Stärke und der großen Schwäche. Eine ähnliche Gestalt hätte Therese werden sollen. Fast ein Drittel des Büchleins ist der Vergleichung Kellers mit dem romantisch mystischen Balzac gewidmet. Auch Anatole France, Flaubert, Nietzsche u. a. werden gelegentlich erwähnt und Kellers Verweltlichung und Verwirklichung der Legendenmystik dargelegt, während seine Metaphysik in dem Abschnitt „Alltag und Unsterblichkeit" untersucht wird.

In dem etwas leichter faßlichen zweiten Werk desselben Verfassers werden mancherlei psychologische und ästhetische Fragen, besonders an Hand des „Grünen Heinrich" erörtert. Entgegen der landläufigen Ansicht, daß Judith und Anna die Symbole der sinnlichen und geistigen Liebe seien, weist Hochdorf eine eigenartige „Simultanliebe" nach, wie wir sie bei „Junggesellendichtern" etwa finden, die „Polyerotiker" oder sogar „Panerotiker" sind, aber keine „Fangwerkzeuge der Liebe" besitzen und so die Enthaltsamkeit preisen. Eingehend wird das Maler-Dichter-Problem behandelt. Interessant sind auch einige Martin Salander streifende Fragen, besonders dessen späte Liebesaffäre mit der schönen Griechin.

H. Kriesi, Frauenfeld.

□ □ □

† Jakob Wagner, Locarno. Glycinenlaube an der Navegna, Oelgemälde.